



**RaJoVita kommt zusehends in Schwung** «Hinter einer simplen Anfrage versteckt sich oft eine komplexe Situation»  
**Sich sicher zu fühlen ist ein Stück Lebensqualität** Ausflugs-  
touristen von Zürich sollen nach Rapperswil-Jona gelockt werden  
**Wer nicht ehrlich ist, bekommt Besuch** Zwischen Schule und Eltern braucht es eine offene Zusammenarbeit  
**Farbiger Lichterzauber soll weihnachtliche Stimmung verbreiten**  
**Gemeindegesezt wird revidiert** **Verkehrsentlastung**  
**Rapperswil-Jona im 15. Strassenbauprogramm** **Attraktivitätssteigerung beim öffentlichen Verkehr**  
**Unentgeltlicher Bezug des Stadtsiegels 2008** **Regionale Aufgabenerfüllungen in Rapperswil-Jona.**



## Editorial

RaJoVita kommt zusehends in Schwung «Hinter einer simplen Anfrage versteckt sich oft eine komplexe Situation»	4	Zwischen Schule und Eltern braucht es eine offene Zusammenarbeit	16
Sich sicher zu fühlen ist ein Stück Lebensqualität	6	Farbiger Lichterzauber soll weihnachtliche Stimmung verbreiten	18
Ausflugstouristen von Zürich sollen nach Rapperswil-Jona gelockt werden	9	Informationen der Stadt	21
Wer nicht ehrlich ist, bekommt Besuch	12	Wichtige Termine/Impressum	24
	14		

## Editorial

Liebe Rapperswil-Jonerinnen, liebe Rapperswil-Joner

Die demografische Entwicklung der Schweiz und der Welt geht zügig voran. Während Jahren wurde diese Entwicklung primär vor dem Hintergrund der Finanzierung der Sozialversicherungen diskutiert. Heute kommen vier Erwerbstätige auf einen Rentner. 2035 werden es nur noch zwei sein. Bei dieser Veränderung ergeben sich aber nicht nur Fragen der Generationen-Solidarität und der Sicherung der Sozialwerke. Vielmehr setzt sich heute die Erkenntnis durch, dass sich praktisch alle Politikbereiche mit diesem Trend auseinandersetzen müssen, auch wenn aktuell Fragen der Altersversorgung zu beantworten sind. Dabei spielen die Städte und Gemeinden eine zentrale Rolle. Denn die Altersbetreuung wird vor allem durch sie organisiert. Gerade aufgrund dieser Entwicklung haben wir uns grundsätzlich die Frage gestellt, wie eine zukunftsfähige Struktur für diesen Bereich aussehen soll. Mit der Stiftung RaJoVita haben wir heute einen leistungsfähigen Betrieb, welcher organisatorisch wie auch strukturell für die Bewältigung der demografischen Herausforderung gut gerüstet ist. Die ersten Erfahrungen der neuen Organisation sind positiv. Wie bei der Vereinigung der Gemeinden geht es aber auch hier darum, in der Startphase Prozesse und Strukturen zu optimieren. Stiftungsrat, Geschäftsleitung und alle Mitarbeitenden arbeiten motiviert an diesen Aufgaben und sind für die Bevölkerung von Rapperswil-Jona verlässliche Partner. Mit einer breit angelegten Bevölkerungsbefragung (alle Einwohnerinnen und Einwohner ab 56 Jahren werden angesprochen) möchten wir die künftigen Bedürfnisse der Seniorinnen und Senioren von heute und morgen erforschen. Diese Befragung bildet eine wichtige Basis für künftige Entscheide. Wir laden Sie ein, daran mitzuwirken. Die demografische Veränderung wird – wie erwähnt – aber auch Auswirkungen auf andere Bereiche des städtischen Angebots haben. Schulraumplanung, Betreuungsstrukturen, Kultur, Sport, Vereinsleben, Integration, Freiwilligenarbeit sind nur einige Stichworte, welche von diesen tiefgreifenden Veränderungen berührt werden. Rapperswil-Jona ist mit den im Zuge der Vereinigung neu geschaffenen Strukturen gut gerüstet. Allerdings können diese Herausforderungen nicht nur durch den Staat gemeistert werden, vielmehr ist die Gesellschaft als Ganzes gefordert.

Benedikt Würth, Stadtpräsident

**Der Start von RaJoVita, der Stiftung für Gesundheit und Alter, ist sowohl aus Sicht der Geschäftsleitung als auch der Stadt geglückt, doch bestehen noch diverse «Baustellen». So soll beispielsweise demnächst das Projekt für eine umfassende Informatik-Lösung umgesetzt werden. Bereits im Gange ist eine schrittweise Erweiterung des Leistungsangebots.**

Sechs Institutionen im Bereich der Betagtenbetreuung sind seit Anfang Jahr unter dem gemeinsamen Dach der Stiftung RaJoVita tätig: Die beiden Pflegezentren Meienberg und Bühl, die Pflegewohnungen Porthof und Spinnereistrasse, die Spitex und die Tagesstätte Grünfels. Während gut zweieinhalb Jahren waren die neuen Strukturen aufgrund der im Alterskonzept der Stadt festgehaltenen Ziele und Massnahmen ausgearbeitet worden, und laut Geschäftsführer Urs Kupferschmid hat sich die sorgfältige Vorbereitung gelohnt: «RaJoVita ist gut ange laufen, die Organisation funktioniert. Allerdings gilt es noch Details zu verfeinern, Prozesse abzugleichen und zu optimieren.»

Für die einzelnen Betriebe selbst hat sich in der täglichen Arbeit mit den Klienten wenig verändert, auch wenn nun alle Beteiligten nach den Richtlinien der Stiftung handeln und die gleichen Ziele verfolgen. Die offensichtlichste Veränderung in den Heimen ist wohl das Wegfallen des klassischen Heimleiters, doch könne diese Rolle angesichts der immer komplexer werdenden Aufgabe, welche die Führung eines Alters- oder Pflegeheims darstelle, ohnehin nicht mehr dieselbe sein wie noch vor zehn oder mehr Jahren, wie Urs Kupferschmid betont: «Die stärkere Professionalisierung der Heimführung ist generell ein Erfordernis. Mit dem Aufbau der Stiftung RaJoVita und der damit verbundenen Bildung neuer Strukturen in einer grösseren Einheit konnten wir diesbezüglich einen wichtigen Schritt realisieren.» Heimbewohner, Angehörige und Mitarbeitende hätten in den jeweiligen Hausverantwortlichen nach wie vor eine Ansprechperson vor Ort, daran hätten sich die meisten auch gut gewöhnt, und für Neueintretende seien die neuen Strukturen ohnehin selbstverständlich.

## Vertrauen in die neue Organisation

Für das Personal wiederum müsse der organisatorische Wandel sehr gut begleitet sein, hält der Geschäftsführer fest. «Während in vielen Bereichen der Wirtschaft organisatorische Anpassungen seit Längerem gang und gäbe sind, müssen wir uns in der Gesundheitsbranche noch daran gewöhnen. Daher bin ich positiv überrascht, mit wie wenig Reibungen die bisherige Umstellung vonstatten gegangen ist. Mitarbeitenden und Kadern gehört dafür ein Kränzchen gewunden.» Ein Eindruck, den Stadträtin Rahel Würmli, Vorsteherin des Ressorts Gesundheit und Alter, teilt: «Dass von insgesamt 225 Mitarbeitenden nur eine Person den neuen, von RaJoVita ausgestellten Anstellungsvertrag nicht unterschrieben hat, ist für mich ein klarer Indikator für die grosse Akzeptanz, die das neue Modell seitens des Personals genießt. Denn im Segment der Pflegeberufe ist das Stellenangebot zurzeit ja sehr gut.»

Die Mitarbeitenden sehen offenbar auch die Vorteile, die der neue Betrieb mit sich bringt, und profitieren davon, zum Beispiel von der Möglichkeit, innerhalb der Organisation den Arbeitsort zu wechseln oder neue Aufgaben zu übernehmen. «Es haben bereits interne Rochaden stattgefunden», erklärt Urs Kupferschmid, «das frühere Konkurrenzdenken verschwindet allmählich und Veränderungswillige erkennen und nutzen ihre Chance.»

## Offene Information vermittelt Sicherheit

Die Betagten, die bereits in einem Heim oder einer Pflege wohnung zu Hause sind, dürften von den Umstrukturierungen kaum etwas mitbekommen haben. Für Menschen hingegen, die sich mit ihrer Wohnsituation beschäftigen und Unterstützung oder einen Platz suchen, ist neu die Drehscheibe als zentrale Anlaufstelle da. Sie beantwortet nicht nur Fragen, sondern nimmt auch Abklärungen vor Ort vor, sucht gemeinsam mit den Betroffenen die optimale Lösung und leitet diese in die Wege – auch über die Grenzen der Angebote von RaJoVita hinaus (siehe Interview auf Seite 6).

Neuerungen können jedoch auch Ängste auslösen. Wie Anna Luterbacher, Leiterin der Drehscheibe weiss, kursieren in der Bevölkerung teilweise Gerüchte, wer in ein Heim oder eine Alterswohnung eintreten wolle, werde nun einfach zugeteilt und könne nicht mehr frei wählen. «Wer dann aber zu uns kommt, merkt recht bald, dass dies nicht stimmt, und ist froh um unsere Hilfe.» Noch besser wäre es jedoch, solche diffusen Ängste würden gar nicht erst aufkommen. Deshalb suche man immer wieder das Gespräch mit wichtigen Ansprechpersonen wie Hausärzten und Seelsorgern, um mit sachlichen Informationen Befürchtungen zu entkräften, wie Urs Kupferschmid zu verstehen gibt.

## Zusammenarbeit mit Partnern und Freiwilligen

Ein zentrales Anliegen ist der Stadt und der Stiftung RaJoVita, dass das Angebot nicht auf die eigenen Betriebe und Leistungen beschränkt bleibt, sondern dass mit weiteren Institutionen in der Region, die im Bereich Gesundheit und Alter tätig sind, zusammengearbeitet wird. RaJoVita hat darum mit Pro Senectute See und Gaster sowie mit TIXI, dem Verein Rollstuhlbus Rapperswil-Jona, eine Leistungsvereinbarung abgeschlossen. Mit verschiedenen anderen Institutionen besteht ein enger Kontakt, beispielsweise mit dem Pflegezentrum Linth, dem Spital Linth, dem Alters- und Pflegeheim Bürgerspital, dem Rotkreuz-Fahrdienst oder dem Palliativnetzwerk Linth.

Gleichzeitig setzt man auch auf Einzelpersonen, insbesondere auf freiwillige Helfer, die heute schon im Namen verschiedener Institutionen und Vereine im Einsatz sind. Diese wertvollen Dienste will man künftig noch besser nutzen und wo nötig Lücken schliessen. Umgekehrt sollen die Freiwilligen mittels Weiterbildung in ihrer Kompetenz gefördert und für ihren Einsatz mit einem Sozialzeitausweis belohnt werden. Um die Freiwilligenarbeit kümmert sich seit Frühling dieses Jahres der von der Stiftung unabhängige Förderverein RaJoVita, der erfreulich wächst und momentan rund 670 Mitglieder zählt. «Der Förderverein ist unter anderem eine willkommene Alternative für die zahlreichen Mitglieder des aufgelösten Spitex-Vereins oder des ehemaligen Vereins Pflegewohnungen, die sich weiterhin im sozialen Bereich engagieren möchten», sagt Rahel Würmli. Und Anna Luterbacher ergänzt: «Gut koordinierte Freiwilligenarbeit wird auch der Drehscheibe ein wichtiges neues Feld eröffnen.»

### Projekt präventive geriatrische Hausbesuche soll bald starten

Nach dem erfolgreichen Start bleibt also noch viel zu tun. Eine grosse «Baustelle» ist zurzeit der EDV-Bereich. Ferner ist ein Ausbau der eigenen Website geplant. Heute führt die Website von RaJoVita über sämtliche Links auf die Homepage der Stadt. Dort sind bereits viele der wichtigsten Informationen zu finden, doch Ziel ist laut Urs Kupferschmid, eine eigene Plattform

es, der zunehmenden Zahl Demenzkranker Rechnung zu tragen: Im Pflegezentrum Meienberg wird Ende November eine Dementenwohngruppe eröffnet.

Sobald wie möglich will man überdies das Projekt der präventiven geriatrischen Hausbesuche starten. «Eine wichtige Massnahme, um dem erklärten Ziel, betagten Menschen möglichst lange ein Leben in den eigenen vier Wänden zu erlauben, noch näher zu kommen», meint Urs Kupferschmid.

### Andere Gemeinden bekunden Interesse

Um die Bedürfnisse der Bevölkerung genauer abzuklären, läuft zurzeit eine Umfrage unter den Einwohnern ab 56 Jahren. Die Stadt will so evaluieren, wie sich die Betagten von morgen das Wohnen im Alter vorstellen, welche Leistungen sie erwarten und was sie dafür zu zahlen bereit sind. Diese Umfrage sei nur eine Momentaufnahme, ist sich Rahel Würmli bewusst, trotzdem könnten die Resultate wichtige Hinweise liefern, in welche Richtung sich das Wohnen im Alter in den kommenden Jahren in Rapperswil-Jona entwickeln werde. Und weil diese Frage alle Städte und Gemeinden in der Schweiz – und darüber hinaus – beschäftigt, behält die Stadt Rapperswil-Jona ihre bisher gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse auch nicht für sich. Im Gegenteil: «Wir spüren ein starkes Interesse von anderen Gemeinden an unserem Modell», sagt Rahel Würmli, «zur Zeit stehen wir in regelmässigem Austausch mit Uster,



zu schaffen, auf der alle zur Organisation gehörenden Betriebe und Leistungen abgebildet und die Informationen für den Besucher der Homepage einfach abrufbar sind. Einen besonderen Stellenwert wird die Drehscheibe erhalten. Ein wichtiges Vorhaben, wie der Geschäftsführer erklärt, für das möglichst bald ein Projekt lanciert werden soll.

Und natürlich richtet man das Augenmerk auch auf das Leistungsangebot, das den Bedürfnissen entsprechend angepasst oder weiter ausgebaut werden soll: Kurzaufenthalte von zwei bis acht Wochen in den Heimen sollen intensiviert werden, ausserdem wird seit Kurzem die Möglichkeit von einzelnen oder regelmässigen Übernachtungen im Heim angeboten. Für die heute von Montag bis Donnerstag geöffnete Tagesstätte Grünfels wird der ganzwöchige Betrieb angestrebt. Diese Angebote dienen insbesondere den pflegenden Angehörigen, die oft sehr grossen Belastungen ausgesetzt sind. Im Weiteren gilt

Hombrechtikon und Schaffhausen.» Die Fragen seien dabei immer die gleichen: «Wie geht man mit dem demografischen Wandel um, unter Berücksichtigung der knappen Ressourcen und dem gleichzeitigen Ziel, eine möglichst hohe Qualität der Betreuung zu garantieren.» Wobei die Stadträtin mit Nachdruck erklärt: «Es war von Anfang an das Credo der Stadt, dass RaJoVita keine Sparübung sein würde. Es ist ganz klar, dass die erforderlichen Beiträge der Stadt durch den Ausbau der Spitexleistungen steigen werden. Über diese Beiträge werden wir Jahr für Jahr neu befinden müssen. Gleichzeitig müssen weniger schnell Pflegebetten bereit gestellt werden, was die städtische Rechnung entlastet.» Mit der Stiftung RaJoVita, ist Rahel Würmli überzeugt, habe Rapperswil-Jona ein zukunftsweisendes Modell aufgebaut, um die enormen Herausforderungen der kommenden Jahre zu bewältigen.

# «Hinter einer simplen Anfrage versteckt sich oft eine komplexe Situation»

**Mit der Drehscheibe RaJoVita wurde in Rapperswil-Jona eine zentrale Anlaufstelle für betagte Menschen und ihre Angehörigen geschaffen. Wie Leiterin Anna Luterbacher und RaJoVita-Geschäftsführer Urs Kupferschmid im Interview erklären, sucht das Drehscheiben-Team die für alle Beteiligten optimale Lösung und bereitet sie entsprechend vor. So werden Betroffene und Betriebe entlastet.**

*Frau Luterbacher, Anfang Jahr hat die Drehscheibe ihre Arbeit aufgenommen. Wie sieht Ihre erste Bilanz aus?*

Anna Luterbacher: Vom ersten Tag an sind sehr viele Anfragen eingegangen, was uns sehr freut. Die Bevölkerung hat erfasst, mit welchen Anliegen sie an uns gelangen kann, denn es haben sich genau jene Leute bei uns gemeldet, die wir als Zielpublikum ansprechen wollten.

*Kann man also sagen, dass die Drehscheibe nach noch nicht mal einem Jahr bereits eine fest verankerte Institution in Rapperswil-Jona ist?*

A. L.: Ja, das kann so gesagt werden. Verankert einerseits in der Bevölkerung, andererseits auch innerhalb der Stiftung RaJoVita. Denn hier haben wir ja ebenfalls eine Drehscheibenfunktion, sei es bei der Bettendisposition, bei Zuweisungen an die Tagesstätte oder in ein Pflegezentrum oder wenn es darum geht, gewisse Abklärungen vorzunehmen für die verschiedenen Institutionen innerhalb von RaJoVita. Auch das Netzwerk mit Pro Senectute, Spitälern und Partnerorganisationen hat sich schnell etabliert, trotzdem ist es noch pflege- und ausbaubedürftig.

*Mit welcher Erwartung kommen die Leute zu Ihnen?*

A. L.: Eine der wichtigsten Erwartungen der Leute ist, jemanden zu finden, der ihnen zuhört. Die meisten wollen sich einfach mal mitteilen. Im Weiteren erwarten sie, dass wir ihr Anliegen richtig erfassen und auf sie zugeschnittene Lösungsvorschläge aufzeigen.

*Sie erwähnten vorhin die Bettendisposition: Nimmt nun die Drehscheibe die Zuweisungen an Altersheime oder Pflegewohnungen vor; wie gelegentlich gemunkelt wird?*

A. L.: Wir teilen nicht nach Gutdünken zu, sondern wir haben die Übersicht über das vorhandene Bettenangebot, das heisst, wir wissen, wo welcher Platz frei ist, und stehen mit den zuständigen Pflegefachpersonen jener Institutionen in sehr engem Kontakt. Ein freies Bett bedeutet nicht unbedingt, es auch gleich zu belegen. Es gilt zunächst abzuklären, wie es mit der Belastung für die Pflegenden und für die Mitbewohner aussieht – es passt nicht jeder Mensch in jedes Zimmer.

*Was genau klären Sie ab?*

A. L.: Wenn jemand sich selbst oder einen Angehörigen für ein bestimmtes Pflegezentrum anmelden möchte, klären wir mit diesem ab, ob dieser Eintritt möglich ist und wenn ja, wann und unter welchen Voraussetzungen. Wir leisten also die nötigen Vorbereitungsarbeiten bis zu dem Punkt, an dem die Administration des Pflegezentrums die Aufnahme effektiv vornehmen kann. Ist es im gewünschten Pflegezentrum nicht möglich, schauen wir für andere Möglichkeiten.

Urs Kupferschmid: Bei solchen Abklärungen schauen wir auch über die Grenzen von RaJoVita hinaus. Das heisst, wir haben auch die Zahlen vom Bürgerspital, das von der Ortsgemeinde geführt wird, oder die Zahlen des Pflegezentrums Linth. Das Ziel der Stadt war es, eine zentrale Anlaufstelle für die Bevölkerung zu schaffen, die möglichst über das gesamte Angebot Bescheid weiss.

*Sie sagen, die Leute hätten von Anfang an gewusst, welche Fragen hier beantwortet werden. Gibt es denn auch Anfragen, bei denen Sie nicht weiterhelfen können?*

A. L.: Die Anfragenden erhalten von uns immer eine Antwort, selbst wenn sie nur im Verweisen an eine andere Stelle besteht. Im Übrigen spielt es keine Rolle, wie gross oder eben auch wie klein ein Problem ist, mit dem man sich an uns wendet. Es darf kompliziert sein, aber es kann auch eine ganz einfache Anfrage sein. Und manchmal stellt sich dann im Gespräch heraus, dass sich hinter einer scheinbar simplen Anfrage eine ganz komplexe Situation verbirgt.

*Können Sie dafür ein Beispiel geben?*

A. L.: Typisch ist zum Beispiel, dass jemand mit der Bitte an uns gelangt: «Ich möchte mich fürs Altersheim anmelden.» Früher wäre es für diese Person automatisch zu einem Heimeintritt gekommen, sobald ein Platz frei wurde. Wir hingegen gehen der Frage nach, warum dieser Mensch ins Altersheim ziehen will. Nicht selten stellt sich dann heraus, dass dieser Wunsch gar nicht vom Klienten respektive von der Klientin stammt, sondern vom Umfeld, ohne dass objektiv gesehen ein Grund für einen Heimeintritt bestehen würde. In anderen Fällen stellen wir aufgrund einer gewünschten Anmeldung fest, dass die Helfenden überlastet oder gar überfordert sind und ein Altersheim gar nicht mehr in Frage kommt, sondern die betroffene Person umfassende Pflege benötigt. Sehr oft geht es bei der Anfrage für einen Altersheimplatz auch nur darum, dass die Leute sich in eine sichere, überschaubare Umgebung begeben wollen und gewisse Service-Leistungen für Haushalt und Pflege in Anspruch nehmen möchten. Dies ist aber zum Beispiel auch in einer Alterswohnung möglich.

*Sind es denn vor allem die Betroffenen selbst oder die Angehörigen, die zu Ihnen kommen?*

A. L.: Sowohl als auch. Häufig sind es die Kinder, die für einen Elternteil eine Lösung suchen, oder pflegende Partner. Bei den pflegenden Partnern ist es aber oft so, dass sie die Pflege so lange wie möglich weiterführen möchten und sich nicht von sich aus melden, selbst wenn sie über die Massen belastet sind. Oft erhalten wir dann einen entsprechenden Hinweis von der Spitex, dass wir die Situation mal prüfen sollen.

*Sie gehen also auch vor Ort?*

A. L.: Ja, wenn immer möglich gehen wir vor Ort, vor allem wenn es um eine Zuweisung oder eine komplexe Betreuungssituation geht.

*Komplexe Fälle, so steht es in Ihrer Broschüre, werden nach Case-Management-Methode geführt. Was bedeutet das genau?*

A. L.: Das geplante Case Management ist ein Verfahren nach einem ganz bestimmten Ablauf, bei dem wir mit dem Klienten einen Vertrag abschliessen und alle Beteiligten wie Kranken-

*Dieser Ort muss aber kein Heim sein ...*

U. K.: Richtig, es geht um eine ganzheitliche Betrachtungsweise. Ein Heim hat eine bestimmte Leistung, die ihre klaren Grenzen hat. Es gibt oft viel adäquatere Massnahmen. Dazu kann auch ein vorübergehender Heimaufenthalt in einer Übergangssituation gehören mit dem Ziel, dass der Betroffene später nach Hause zurückkehrt. Hier muss ein Umdenken stattfinden: Ein Heim ist keine Sackgasse mehr.

*Welchen Grund kann ein temporärer Heimaufenthalt haben?*

A. L.: Meistens geht es um eine Entlastung der pflegenden



versicherung, Hausarzt oder etwa Sozialdienst einbinden. Die Fallführung erhält dadurch hohe Verbindlichkeit. Dabei übernimmt ein Case-Manager die Koordination, überprüft, ob die vereinbarten Handlungen stattgefunden, was sie genützt haben, ob ein Kurswechsel nötig ist und so weiter.

*Was ist im Bereich der Betagtenbetreuung das Ziel des Case Managements, das man vor allem aus der Wirtschaft kennt?*

U. K.: Es geht darum, für den Betroffenen eine optimale Lösung zu finden, das heisst eine möglichst hohe Lebensqualität zu erhalten und ihn vor allem nicht herumschieben, was für einen alten Menschen ganz schlimm ist.

A. L.: Genau, die Idee ist, dass jemand möglichst schnell am richtigen Ort ist und nicht planlos dieses und jenes probiert wird. Natürlich geht es hier anders als in der Wirtschaft nicht um eine Reintegration ins Berufsleben, sondern um eine Begleitung auf einem Weg, auf dem die betroffene Person zunehmend mit Verlusten konfrontiert ist. Dies erfordert ein ganz anderes Herangehen an diesen Menschen. Er muss an einen Ort begleitet werden, wo er grösstmögliche Autonomie behalten kann und optimal versorgt wird.

Angehörigen, wenn diese selbst Erholung benötigen oder vorübergehend nicht in der Lage sind, die Pflege weiterzuführen, zum Beispiel wegen Erkrankung oder einer Operation, der sie sich unterziehen müssen.

U.K.: Es gibt noch einen anderen wichtigen Grund: Die heutige Fallpauschale für Spitalaufenthalte führt dazu, dass Patienten tendenziell immer rascher aus dem Spital entlassen werden. In vielen Fällen stellen wir aber fest, dass die Leute sehr wohl noch eine weitere Unterstützung brauchen und nicht ohne Hilfe nach Hause gehen können. Da müssen wir versuchen, Lösungen anzubieten, und eine solche Lösung kann eben ein Kurzaufenthalt in einem Pflegezentrum sein.

*Wir haben bisher nur über ältere Menschen gesprochen, was ist mit jüngeren Menschen, die vielleicht einen Unfall hatten oder krank sind?*

A. L.: Die meisten Klienten, die sich direkt an die Drehscheibe wenden, sind im AHV-Alter. Unser Auftrag beschränkt sich jedoch nicht ausschliesslich auf die Betagten. Vor kurzem hat zum Beispiel ein Mann angerufen, dessen Frau gerade das dritte Kind bekommen hatte und der Hilfe benötigte. Einen solchen Fall leiten wir an die Mitarbeitenden der Spitex weiter, sie gehen dann vor Ort und treffen die nötigen Abklärungen.

*Und wie sieht es mit chronisch Kranken oder Behinderten aus?*

A. L.: Da erhalten wir vereinzelte Anfragen, die oft nicht einfach sind. Wenn die Betroffenen noch nicht im AHV-Alter sind, nehmen wir Kontakt auf mit einer Organisation, welche diese Menschen vertritt, etwa die Multiplesklerose-Gesellschaft, Insieme oder Pro Infirmis. Dort sammeln wir die



Informationen und motivieren den Betroffenen oder die Angehörigen, eine Beratung durch die entsprechende Organisation in Anspruch zu nehmen.

U. K.: Anfragen zu behandeln heisst auch, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, indem wir den Betroffenen aufzeigen, wo sie mit ihren Anliegen am besten aufgehoben sind. Wir haben nicht den Anspruch, in allen Bereichen Spezialisten zur Verfügung zu stellen.

*In der Broschüre heisst es, die Drehscheibe nehme eine wichtige Funktion ein beim Entwickeln und Durchführen von Präventionsmassnahmen. Gibt es schon gewisse Projekte?*

A. L.: Als Erstes werden wir sicher die präventiven geriatrischen Hausbesuche angehen. Auch verschiedene Wohnformen im Alter sind ein Thema, das aber nicht primär von der Drehscheibe aus initiiert wird. Die Prävention geht sicher auch in Richtung hindernisfreies Wohnen und Bauen, da können wir im Hinblick auf die pflegerischen Aspekte viele Anregungen geben.

U. K.: Wir agieren heute schon möglichst präventiv, was wir uns vorstellen, geht hingegen noch einen grossen Schritt weiter. Wir werden zu den Hausbesuchen ein Projekt lancieren, das auf bestehenden Erfahrungen basiert. Es gibt Nationalfonds-Studien, es gibt weiter zurückliegende Erfahrungen aus Amerika, die sich aber nicht eins zu eins übertragen lassen. Deshalb müssen wir uns auch an den lokalen Gegebenheiten orientieren und unsere eigenen Erfahrungen sammeln.

*Und was ist das Ziel solcher Präventionsmassnahmen?*

U. K.: Die Erfahrungen zeigen, dass mit präventiven Hausbesuchen – die notabene auf freiwilliger Basis erfolgen – Heimeintritte verzögert oder gar vermieden werden können. Dies entspricht einerseits dem Willen einer grossen Mehrheit betagter Mitmenschen und dämpft andererseits den Bedarf an Heimplätzen. Trotz solcher Bestrebungen dürfen wir aber

nicht glauben machen, es gehe ohne Heimplätze.

A. L.: Dass die Menschen möglichst lange zuhause bleiben wollen, stimmt nicht für alle. Es gibt Menschen, die sich zuhause einsam fühlen. Für sie muss man Lösungen finden, damit sie Gesellschaft haben, vielleicht mit jemandem essen können. Denn nicht alle schaffen es, Freunde zu besuchen



oder zu sich einzuladen. Wichtig ist die Prävention auch, um zu bewirken, dass ein Mensch sich selber pflegen, seinen Alltag bewältigen kann.

*Was ist für Sie von der Drehscheibe aus sonst noch wichtig anzupacken in nächster Zeit?*

A. L.: Intern müssen wir gewisse administrative Abläufe optimieren. Auf fachlicher Ebene müssen wir zum Beispiel für die Abklärung der Wohnsituation von Alzheimerpatienten einen präziseren Fragenkatalog erstellen, mit dem wir gezielt erfassen können, welche Anpassungen notwendig sind, damit sich der Betroffene selbstständig zurecht findet und sich gefahrlos bewegen kann. Dies entlastet auch die betreuenden Angehörigen.

*Sprechen Sie von baulichen Anpassungen?*

A. L.: Nicht unbedingt. Zum Beispiel kann einfallendes Licht, das Spiegelungen hervorruft, einen Alzheimerkranken völlig irritieren, also muss darauf geachtet werden, dass solche Spiegelungen nicht entstehen können. Es geht oft um mehrere kleine Dinge, die verbessert werden müssen, um dem erkrankten Menschen die Orientierung, das Leben zu Hause zu vereinfachen und zu erleichtern. Das Case Management wird uns diesbezüglich sicher ein systematischeres Vorgehen ermöglichen.

*Und wie sieht es aus mit Öffentlichkeitsarbeit, ist sie nach dem guten Start noch nötig?*

A. L.: Auch inskünftig sind für uns direkte Kontakte wichtig. Wir gehen beispielsweise zu den Mittagstischen der Kirchgemeinden, die sehr gut besucht werden. Ein eigener Internetauftritt ist wichtig für Leute unserer Generation, die vielleicht für einen Elternteil eine Lösung suchen. Und wenn wir gute Arbeit leisten, ist dies die beste Werbung für uns.

**Um die Sicherheitssituation in Rapperswil-Jona neu zu überprüfen, löste die Stadt im vergangenen Frühjahr das Projekt Polizei aus. Dabei kam sie zum Schluss, dass die aktuelle Lösung einer von der Kantonspolizei gestellten Stadtpolizei an sich optimal ist. Allerdings soll diese personell aufgestockt werden, zudem will die Stadt verstärkt auf die Einsatzplanung Einfluss nehmen. Parallel dazu sollen verschiedene Präventivmassnahmen im Jugendbereich umgesetzt werden.**

Mit Sicherheitsfragen werden wir tagtäglich konfrontiert. Die Medien berichten laufend über Unfälle und Verbrechen aller Art, oft dominieren entsprechende Schlagzeilen und Reportagen die Berichterstattung. Im Bekanntenkreis hört man von einem Diebstahl da, einem Vandalenakt dort, am Flughafen wird vor Gepäckdieben gewarnt und so weiter. Mancher wird dadurch verunsichert, hat in vielen Situationen Angst, fühlt sich nicht wohl. Diese Gefühle sind präsent, auch wenn vielleicht objektiv gesehen kein erhöhtes Sicherheitsrisiko vorhanden ist. Deshalb stellt man auch immer wieder Differenzen zwischen dem subjektiven Sicherheitsempfinden und der objektiven Sicherheitssituation fest. Tatsache ist, dass Sicherheit für den überwiegenden Teil der Bevölkerung mit einem guten Lebensgefühl beziehungsweise mit Lebensqualität zu tun hat.

## Gewährleistung der Sicherheit ist nicht allein Sache der Polizei

Die Vorgänge, die das Sicherheitsgefühl negativ beeinflussen können, sind vielfältig: Anpöbelungen, Vandalenakte, Diebstahl, Drogenhandel und andere mehr. Es gibt aber auch Vorgänge, die weitgehend im privaten Umfeld stattfinden, wie häusliche Gewalt, Internetkriminalität und ähnliche. Und schliesslich können es räumliche Situationen sein wie dunkle Ecken oder schmutzige, von Abfall übersäte Bereiche, die ein mulmiges Gefühl hochkommen lassen.

Das Verhalten des Einzelnen ist für seine eigene Sicherheit auch von Bedeutung. Nicht Angst, jedoch ein gesundes Mass an Vorsicht und das Meiden von risikoträchtigen Situationen tragen dazu bei, dass die Wahrscheinlichkeit klein ist, von einer solchen Tat betroffen zu werden. Andererseits muss man sich aber auch bewusst sein, dass es die absolute Sicherheit nicht gibt.

## Hohen Sicherheitsstandard weiterhin gewährleisten

Rapperswil-Jona ist objektiv beurteilt eine sichere Stadt, auch wenn aus verschiedenen Gründen teilweise die Meinung aufgekommen ist, die Sicherheit sei nicht in genügendem Ausmass vorhanden. Ziel des Stadtrats ist es, den hohen Sicherheitsstandard auch in Zukunft zu gewährleisten und eine möglichst weitgehende Übereinstimmung von subjektivem Sicherheitsgefühl und objektiver Sicherheitssituation zu erreichen. Ein gutes Lebensgefühl beziehungsweise eine hohe Lebensqualität tragen zur Attraktivität einer Stadt bei und sind somit auch ein Standortfaktor.

Wichtig ist, dass die Sicherheitssituation immer wieder neu beurteilt wird. Die Gewährleistung der Sicherheit erfordert flexibles Handeln, denn das Umfeld ändert sich laufend, neue Formen der Kriminalität tauchen auf, andere treten in den Hintergrund. In Rapperswil-Jona als Regionalzentrum spürt man dies vergleichsweise stark, indem hier die Sicherheitsproblematik ausgeprägter ist als zum Beispiel in einer Landgemeinde. Im Frühjahr 2008 löste der Stadtrat deshalb das Projekt Polizei aus, in dessen Rahmen die Sicherheitsfragen umfassend abgeklärt und Optimierungsmassnahmen aufgezeigt werden sollen.

## Kantonspolizei stellt weiterhin die Stadtpolizei

Eine zentrale Aufgabe im Rahmen des Projekts Polizei war, die Zweckmässigkeit der bisherigen Regelung zu klären. Nach dieser unterhält die Kantonspolizei in der Stadt Rapperswil-Jona neben der Mannschaft der Kantonspolizei eine Stadtpolizei. Diese nimmt die gemeindepolizeilichen Aufgaben wahr. Insgesamt besteht die Stadtpolizei aus sechs Polizeibeamten oder Polizeibeamtinnen der Kantonspolizei. Die Stadt vergütet dem Kanton fünf Stellen. Die ordentliche Entschädigung der Gemeinde an die Kantonspolizei für ihre Beanspruchung für gemeindepolizeiliche Aufgaben von 17 Franken je Einwohnerin beziehungsweise Einwohner wurde in Anbetracht der Stadtpolizei-Regelung um 60 Prozent reduziert.

Ein wesentlicher Vorteil des Vertrags mit der Kantonspolizei besteht darin, dass sich die Angehörigen der Kantons- und der Stadtpolizei bei Bedarf unterstützen können. Im einen Fall profitiert davon die Kantonspolizei, im andern Fall die Stadtpolizei. Beide Polizeiorganisationen haben schliesslich das gleiche Ziel, nämlich eine grösstmögliche Sicherheit für die Bevölkerung zu gewährleisten. Die Unterstützungsleistungen werden über das Jahr hinweg wieder ausgeglichen. Kantonspolizei und Stadtpolizei haben zusammen bei der Polizeistation Rapperswil-Jona einen Bestand von 19 Beamtinnen und Beamten sowie zwei Sekretärinnen. Selbstverständlich kann im Normalfall nicht im Vollbestand gearbeitet werden, denn es gibt verschobene Arbeitszeiten, Kompensationen – etwa von Nacht- und Wochenendeinsätzen –, Ferien, Weiterbildungen und so weiter. Trotzdem ergibt sich aus der gewählten Regelung ein gutes personelles Potenzial für besondere Einsätze. Die Polizeistation ist wie folgt geöffnet: Montag bis Freitag von 7.30 bis 18 Uhr (Mittwoch bis 19 Uhr), Samstag von 8 bis 11 Uhr. In den Nächten von Mittwoch auf Donnerstag, Freitag auf Samstag sowie Samstag auf Sonntag ist in der Regel zusätzlich zur Kantonspolizei eine Stadtpolizeipatrouille für gewisse Zeit auf Stadtgebiet im Einsatz.



## Gemeinsame Strategie- und Einsatzplanung

Ein zentrales Anliegen der Stadt ist die Einflussnahme auf die Führung und namentlich die Einsatzplanung der Stadtpolizei. Hier wird in Zukunft eine verstärkte Wahrnehmung der in den Vereinbarungen festgelegten Rechte und Einwirkungen auf die Tätigkeit der Stadtpolizei stattfinden. Auch das Controlling wird ausgebaut, indem an regelmässigen Abspracherapporten nicht nur die kommenden Einsätze festgelegt, sondern auch die vergangenen Einsätze in Bezug auf ihre Wirkung beurteilt werden. Um optimale Einsatzzeiten zu ermöglichen und insbesondere die Patrouillentätigkeit an Wochenenden und zu Nachtzeiten verstärken zu können, hat der Stadtrat vorgesehen, ab 2009 die Stadtpolizei auf sieben Personen aufzustocken, das heisst die Stadt vergütet dann der Kantonspolizei sechs Stellen. Zusätzlich soll die Stadtpolizei zugunsten von Präsenz im öffentlichen Raum von administrativen Aufgaben entlastet werden.

Eingebunden in die Erfüllung der sicherheitspolizeilichen Aufgaben bleibt die Ordnungspatrouille, und für spezielle Einsätze werden weiterhin auch private Sicherheitsdienste eingesetzt.

## Präventive Massnahmen sind Teil der Sicherheitspolitik

Eine ganzheitliche Sicherheitspolitik umfasst sowohl repressive als auch präventive Massnahmen. Die angestrebte vermehrte Präsenz der Stadtpolizei im öffentlichen Raum hat erfahrungsgemäss eine gute präventive Wirkung. Der Stadtrat will aber auch die aufsuchende Jugendarbeit verstärken. Dabei werden Jugendliche und junge Erwachsene an Orten kontaktiert, wo das Risiko vorhanden ist, dass sich Konflikte oder strafbares Verhalten entwickeln können. Präventiv wirkt auch der Jugenddienst der Kantonspolizei, wobei hier die personellen Ressourcen noch sehr knapp sind. Die Situation wird nochmals einlässlich geprüft, wenn die vom Kanton in Auftrag gegebene Studie von Professor Martin Killias über die Hintergründe der heutigen Probleme (Gewalt, Aggressionen und andere) der Jugendlichen vorliegt.

Ein weiteres wichtiges Präventionsprojekt für Rapperswil-Jona ist das unter der Leitung des Kantons vorgesehene Fanprojekt. Leider ist es eine Tatsache, dass es im Umfeld von Sportanlässen zu Konflikten und Vandalenakten kommt. Zusammen mit den Rapperswil-Jona Lakers wird sich die Stadt an diesem Projekt beteiligen. Das Einbinden aller Beteiligten, also auch von Fangruppen, in die Problemanalyse und -lösung ist für einen

nachhaltigen Erfolg zwingend – Beispiele andernorts unterstreichen dies. Um das Konfliktrisiko zwischen Fangruppen verschiedener Mannschaften zu reduzieren, wurden auf die neue Eishockeysaison hin zudem verschiedene bauliche und betriebliche Massnahmen in der Diners Club Arena getroffen.

Und schliesslich will der Stadtrat auch Verbesserungen im öffentlichen Raum anstreben. Schlecht beleuchtete und schmutziggewirkende Plätze, Ecken oder Unterführungen haben nicht nur einen negativen Einfluss auf das Sicherheitsempfinden, sondern können auch zu einem erhöhten Sicherheitsrisiko führen. In diese Problemstellung gehört auch das Thema Littering, für das zurzeit ein Massnahmenkatalog ausgearbeitet wird.

## Einzelne Vorkommnisse aufzubauschen hilft nicht weiter

Sicherheit ist ein Thema, das alle betrifft. Es ist deshalb naheliegend, dass Sicherheitsfragen auch Gegenstand öffentlicher Diskussionen sind. Die sich dadurch ergebende Sensibilisierung der Bevölkerung kann durchaus zu einem risikobewussteren Verhalten beitragen. Nichts zur Sicherheitssteigerung, jedoch zu unnötigen Ängsten tragen hingegen die Überbewertung und entsprechende Kommentierung einzelner Vorkommnisse bei. In diesem Sinn sind die Polizeistellen, die Stadtverwaltung und der Stadtrat offen für Hinweise und Anregungen. Die Kantonspolizei berät auch gerne Privatpersonen und Unternehmen in Sicherheitsfragen. Viele Hinweise sind auch unter [www.verbrechenspravention.ch](http://www.verbrechenspravention.ch) zu finden. Trägerin dieser Organisation ist die Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren.

Text: Hans Wigger

**Rapperswil-Jona mit seiner malerischen Lage am See, der historischen Altstadt, einem breit gefächerten Kultur- und Freizeitangebot sowie mit Attraktionen wie etwa dem Schloss oder dem Kinderzoo hat Touristen einiges zu bieten. Dieses Potenzial will die Stadt noch gezielter vermarkten und ausschöpfen. Für die Umsetzung sind einerseits der Verkehrsverein Rapperswil-Jona, andererseits Rapperswil-Zürichsee Tourismus zuständig.**

Für eine eigene Tourismus-Destination ist Rapperswil-Jona zu klein – dies wurde bereits am ersten Workshop im Rahmen des Teilprojekts Tourismus im Sommer 2005 klar. Deutlich wurde damals auch, dass man einen Anschluss an die Grossdestination Zürich als die sinnvollste Strategie erachtete. Diese hat man inzwischen weiterverfolgt und konkretisiert. So hat Rapperswil Zürichsee Tourismus dieses Jahr mit Zürich Tourismus eine Kooperationsvereinbarung als Keypartner unterzeichnet. Diese Partnerschaft beinhaltet unter anderem eine Zusammenarbeit in der Medienarbeit, gemeinsame Kampagnen – eine neue grosse Kampagne wurde vor kurzem in Deutschland gestartet – oder ein gemeinsames Hotelreservationssystem. Dank Zürich Tourismus ist Rapperswil-Jona zudem an den wichtigen europäischen Tourismusmessen vertreten.

Stadtrat Hans Länzlinger, Vorsteher des Ressorts Liegen-schaften, Sport, Freizeit, Tourismus, sieht in dieser Zusammenarbeit mit Zürich enorme Vorteile: «Rapperswil-Jona ist so nah von Zürich, dass wir vom dortigen Ausflugstourismus stark profitieren können.» Durch den See seien die beiden Städte überdies direkt miteinander verbunden, und der Hafen von Rapperswil-Jona sei immerhin der zweitgrösste am Zürichsee. Und schliesslich könne man dadurch, dass man nun im selben Hotelpool zu finden sei, als «Überlauf-Ventil» für die grösste Schweizer Stadt funktionieren, wenn beispielsweise während Grossanlässen in Zürich das Bettenangebot knapp werde.

## Vermeht thematische Schwerpunkte setzen

Bleibt die Frage, in welche Richtung sich der Tourismus in Rapperswil-Jona in den nächsten Jahren grundsätzlich entwickeln soll: Will man den Tagestourismus, der heute den Schwerpunkt bildet, weiter stärken oder das Augenmerk vermehrt auf den Aufenthaltstourismus lenken? «Heute haben wir vorwiegend Ausflügler, die per Schiff anreisen, einige Stunden in der Stadt verweilen und dann wieder wegfahren», stellt Hans Länzlinger fest, «und wir haben Business-Gäste, die wir den grossen Unternehmen wie Geberit und Weidmann oder der Hochschule verdanken. Diese Geschäftsleute verbringen oft eine oder zwei Nächte hier, aber selten mehr.» Bisher keinen Ruf geniesst Rapperswil-Jona hingegen als Ferienregion. «Das ist schade», meint Hans Länzlinger, räumt aber sogleich ein: «Wenn man es vom finanziellen Standpunkt betrachtet, ist der Aufenthaltstourismus nicht unbedingt lukrativer als der Tagestourismus.»

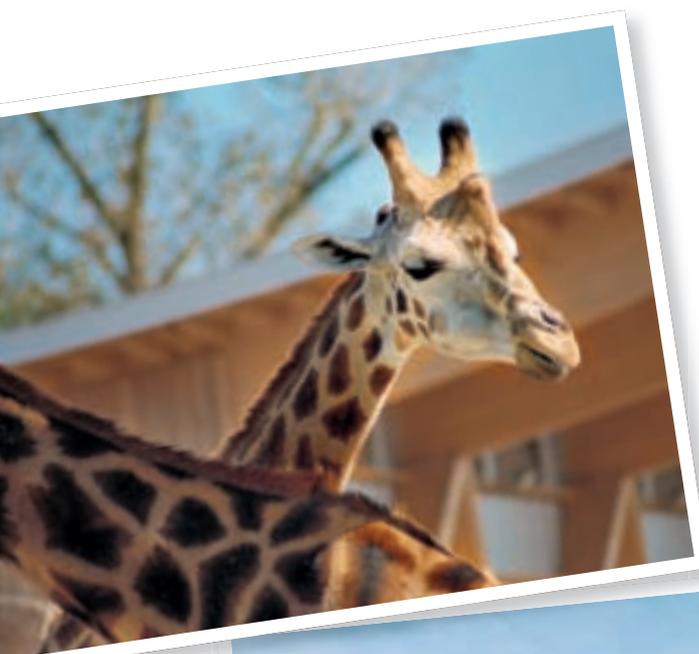
Trotzdem ist der Stadtrat überzeugt, dass in touristischer Hinsicht mehr getan werden muss, zumindest punktuell. «Für Familien mit Kindern beispielsweise ist der Kinderzoo zweifellos die Hauptattraktion», sagt er, «dies allerdings sehr isoliert, denn weitere Angebote für Kinder respektive Familien gibt es kaum. Da muss man sicher weiterdenken und versuchen, das Thema Kinder auf sinnvolle Weise auszubauen, um ein attraktives Paket für Familien anbieten zu können.» Und dies sei nur ein Beispiel von vielen, so Hans Länzlinger, grundsätzlich gehe es darum, sukzessive gewisse Schwerpunkte zu setzen, um ein breites Publikum nach Rapperswil-Jona zu locken. Denn eines ist für ihn unbestritten: «Der Tourismus ist für unsere Stadt nicht vernachlässigbar, namentlich für die Altstadt ist er etwas vom Wichtigsten überhaupt.» Hier habe man mit dem Schloss auch einen weiteren bedeutungsvollen Anziehungspunkt, den man zurzeit gemeinsam mit der Besitzerin, der Ortsgemeinde Rapperswil-Jona, neu zu beleben versuche. Die Diskussionen, die in diesem Zusammenhang um das im Schloss untergebrachte Polenmuseum kreisen, verfolgt Hans Länzlinger aufmerksam: «Ich bin überzeugt, dass das Polenmuseum in einer anderen, zeitgemässeren Form durchaus eine Touristen-Attraktion sein kann, und die polnischen Touristen, die deswegen zu uns reisen, sind auf jeden Fall ein Potenzial. Wenn wir das Museum jetzt aufgeben, ist dieses Potenzial verloren.»

Touristisch besser ausschöpfen lassen sich für ihn aber auch wichtige Ereignisse im Linthgebiet, als dessen Hauptzentrum Rapperswil-Jona fungiere. «Das Pfadi-Bundeslager, das diesen Sommer im Linthgebiet stattfand, haben wir hier zum Beispiel eindeutig verschlafen. Auf solche Events müssen wir reagieren – etwa mit einem passenden Rahmenprogramm.»

## Die Stadt schafft die Rahmenbedingungen

Dank solch gezielter Massnahmen müsste es laut Hans Länzlinger möglich sein, die heutigen Logierzahlen von durchschnittlich 1,9 Nächten pro Gast – die tiefsten im ganzen Kanton – in Zukunft nach oben zu schrauben. Dass dazu auch das Bettenangebot geprüft und allenfalls aufgestockt werden müsse, schliesst er nicht aus. Allerdings sei es nicht Aufgabe der Stadt, neue Hotels zu planen und zu bauen. Die Stadt könne aber günstige Rahmenbedingungen für interessierte Investoren schaffen. Ein denkbare Modell ist für ihn zudem jenes des Public Private Partnership, etwa nach dem Vorbild Biels, wo auf dieser Basis derzeit die neuen Stades de Bienne sowie, damit verbunden, neue Hotels entstehen. «In diesem Bereich sehe ich für Rapperswil-Jona durchaus Chancen.» Trotzdem macht der Ressortvorsteher klar: «Wir wollen nicht Tourismus





um jeden Preis. Rapperswil-Jona hat von seiner Lage und seinem Ambiente her Qualität, diese soll sich auch im touristischen Angebot widerspiegeln.»

Darüber hinaus gehen Hans Länzlingers Ideen aber noch weiter: «Ich strebe ein Benchmarking mit Städten von ähnlicher Grösse und mit ähnlichen Voraussetzungen an, etwa mit Murten, Thun oder Bregenz», verrät er. Konkret würde dies heissen, das eigene Angebot, die eigene Strategie, das eigene Marketing mit jenen der anderen Städte zu vergleichen, Erfahrungen auszutauschen, Best-Practice-Beispiele zu evaluieren und sich daran zu orientieren. Erkenntnisse und daraus abgeleitete Ziele umsetzen hingegen müssen die zuständigen Tourismus-Organisationen: Der Verkehrsverein Rapperswil-Jona (VVRJ), mit dem die Stadt eine Leistungsvereinbarung auf fünf Jahre hinaus abgeschlossen hat, sowie Rapperswil Zürichsee Tourismus (RZT), der seinen Leistungsauftrag vom

Kanton erhält und mit dem VVRJ eine Leistungsvereinbarung unterzeichnet hat. Wichtig für eine effiziente (Zusammen-)Arbeit der beiden Organisationen, so Hans Länzlinger, seien verbindliche Abmachungen an den Schnittstellen. Gegen aussen müsse zudem klar zum Ausdruck kommen, welche Organisation für wen Ansprechpartner sei. Vereinfacht ausgedrückt lautet die Antwort darauf: RZT fungiert als Marketing-Organisation für die Region Zürichsee und übernimmt gewisse übergeordnete Aufgaben wie etwa ein vernetztes Hotelreservationsystem übers Internet. Der VVRJ hingegen führt die Tourist Info am Fischmarktplatz, berät die Touristen vor Ort, bietet Stadtführungen an, unterstützt gewisse Anlässe und organisiert selbst das alle drei Jahre stattfindende Seenachtsfest.

Text: Jacqueline Olivier

**Seit August setzt die Stadt Rapperswil-Jona auf einen privaten Unterstützungsdienst, um Missbrauchsfälle in der Sozialhilfe aufzudecken. Liegt ein begründeter Verdacht vor, suchen die externen Inspektoren die betreffenden Klienten ohne Voranmeldung zu Hause auf und nehmen Abklärungen vor Ort vor. Die Entscheidung über allfällige Massnahmen oder Sanktionen liegt aber weiterhin beim Sozialamt.**

Wer Sozialhilfe beantragt, ist verpflichtet, über seine Einkommens- und Vermögensverhältnisse wahrheitsgetreu und vollständig Auskunft zu geben. Daran hielten sich auch die meisten Antragsteller, wie Kurt Felder, Leiter des städtischen Sozialamts, betont. Doch sei auch Rapperswil-Jona keine heile Welt. «In letzter Zeit haben sich die Verdachtsmomente bezüglich Missbrauch gehäuft.» Deshalb hat sich die Stadt nun entschlossen, einen externen Unterstützungsdienst beizuziehen, der allfälligen Missbrauch durch unangemeldete Hausbesuche und allenfalls weitergehende Abklärungen aufdecken soll. Denn dies könne nicht Aufgabe seiner Mitarbeitenden sein, erklärt Kurt Felder: «Unsere Sachbearbeiterinnen und -bearbeiter sollen die Ansprüche der Klienten abklären und in regelmässigen Gesprächen deren aktuelle Situation überprüfen.»

**«Es geht nicht darum, hinter jedem Klienten einen Betrüger zu wittern. Doch leider halten sich nicht alle an die Gesetze.»**

(Mitarbeiter des Betreuungsservices ABS)

## **Fragen stellen, sich umsehen, Papiere prüfen**

Sozialhilfebezüger müssen laut dem Leiter des Sozialamtes nun aber nicht damit rechnen, dass sie auf Schritt und Tritt überwacht werden. Es werden auch nicht wie beispielsweise in Zürich sämtliche Dossiers durch den Unterstützungsdienst auf mögliche Missbräuche hin untersucht. Damit der Unterstützungsdienst zum Einsatz kommt, muss ein begründeter Verdacht seitens des Sachbearbeiters vorliegen. Dieser macht Meldung an Kurt Felder, der seinerseits Stadträtin Marianne Aguilera, Vorsteherin des Ressorts Gesellschaft, informiert. Erst, wenn diese grünes Licht erteilt, nehmen die privaten Ermittler des Betreuungsservices ABS in Pratteln, mit der die Stadt einen entsprechenden Vertrag abgeschlossen hat, ihre Arbeit auf.

Diese bestehe zunächst im Vornehmen gewisser Hintergrundabklärungen, bevor man dem Klienten, der Klientin einen Überraschungsbesuch abstatte, erklärt einer der Sozialinspektoren von ABS. Einlass erzwingen können die Ermittler sich aber nicht, der Besuchte muss seine Einwilligung für den Hausbesuch mit seiner Unterschrift bestätigen. «Es kommt schon vor, dass man uns anfänglich sehr unhöflich begegnet, aber mit der nötigen Ruhe und entsprechenden Erklärungen erreichen wir meistens, dass man uns einlässt.» Berufen können sich die Ermittler auf die Mitwirkungspflicht, welche die Sozialhilfeempfänger haben. Mit gezielten Fragen versuchen die Inspektoren dann im Laufe des Gesprächs, dem bestehenden Verdacht auf den Grund zu gehen. Sie schauen sich auch die Wohnung an und nehmen Einsicht in gewisse Papiere. Ihre Feststellungen halten sie in einer schriftlichen Dokumentation zuhänden des Sozialamtes fest – allenfalls ergänzt durch eine Empfehlung zur weiteren Behandlung des Falls. «Wir sind weder die Polizei noch die Strafverfolgungsbehörde», meint der Sozialinspektor dazu, «wir nehmen weder Hausdurchsuchungen vor, noch verhaften wir irgendwelche Personen. Der Entscheid über das weitere Vorgehen liegt allein beim zuständigen Sozialamt.»

Die Mitarbeitenden von ABS haben verschiedene berufliche Hintergründe: Ehemalige Sozialarbeiter, Polizisten, kaufmännische Angestellte. Wichtige Voraussetzung für diesen Job seien in erster Linie die Fähigkeit, analytisch zu denken, sowie eine hohe Sozialkompetenz, erklärt der Sozialinspektor. Das nötige Fachwissen – etwa über das Sozialhilfegesetz – eignen sich die Inspektoren in internen Schulungen an. Hausbesuche werden zudem zu zweit durchgeführt, denn vier Augen sehen mehr als zwei. Und wenn immer möglich bilden sich die Zweier-Teams aus einem Mann und einer Frau, dies ist besonders wichtig für Besuche bei weiblichen Personen.

### Meistens wird der Verdacht erhärtet

Dass Leute seines Berufs gelegentlich abschätzig als «Schnüffler» bezeichnet werden, trifft den Sozialinspektor nicht persönlich. «Ich selbst wurde noch nie so genannt», sagt er, «wir arbeiten jeweils im Auftrag der Behörden, im Interesse der Gemeinden und der Steuerzahler.» Er sehe die Sensibilisierung, die in der Öffentlichkeit für das Thema Sozialhilfemissbrauch stattgefunden habe, durchaus positiv, fährt er fort, betont aber: «Grundsätzlich steht hinter der Sozialhilfe nach wie vor der soziale Gedanke, es geht nicht darum, hinter jedem Klienten einen Betrüger zu wittern. Doch leider halten sich nicht alle an die Gesetze.» So werden beispielsweise Einkünfte verschwiegen – etwa finanzielle Zuwendungen durch Angehörige oder Freunde –, verdienende Mitbewohner nicht angegeben oder Schwarzarbeit geleistet. «Durch unsere Ermittlungen können wir viele solche Unredlichkeiten zutage fördern», gibt der Sozialinspektor zu verstehen, «in den meisten Fällen wird der ursprüngliche Verdacht erhärtet.»

## «Drei bis fünf Prozent Missbrauchsfälle sind genug, um den Beizug externer Inspektoren zu rechtfertigen.»

(Kurt Felder, Leiter des Sozialamts)

Die Betrugssummen pro Fall belaufen sich auf wenige Franken bis auf sechsstelligen Beträge. Manchmal kann aber selbst der Hausbesuch den gesuchten Beweis nicht erbringen, den Verdacht aber ebenso wenig ausräumen. In solchen Fällen werden weitere Abklärungen durchgeführt. Oder aber es hat tatsächlich alles seine Richtigkeit und der Klient ist entlastet. Vereinzelt kann der Bericht der Sozialinspektoren gar zugunsten des Klienten ausfallen. Etwa im Falle des geschiedenen Vaters von zwei Kindern, in dessen Wohnung nur ein Kinderbett vorhanden war. «Da wir wussten, dass die Kinder ihren Vater regelmässig übers Wochenende besuchten, konnten wir dem Sozialamt melden, dass der Mann ein zweites Kinderbett benötigt, das zu beantragen er sich geschämt hatte.» Was dem Sozialinspektor zu denken gibt: «In anderen Städten haben wir in letzter Zeit immer öfter arg verdreckte, von Ungeziefer befallene Wohnungen angetroffen, Menschen, die regelrecht im Abfall leben.» Auch ein solcher Befund würde dem Sozialamt gemeldet und hätte laut Kurt Felder eine Meldung an die Vormundschaftsbehörde zur Folge. Am Tatbestand des

Missbrauchs, sofern ein solcher vorliegt, ändert dies allerdings nichts.

Wer des Missbrauchs überführt wird, hat mit harten Sanktionen zu rechnen: Je nach Vergehen kann die Sozialhilfe um bis zu 15 Prozent des Grundbedarfs gekürzt oder sogar ganz gestrichen werden. In schwerwiegenderen Fällen – beispielsweise Schwarzarbeit – wird Strafanzeige erhoben. Und natürlich muss das missbräuchlich bezogene Geld zurückbezahlt werden. Kurt Felder geht von sieben bis zehn Fällen pro Jahr aus, die dank des Unterstützungsdienstes aufgedeckt werden können, was einer Quote von drei bis fünf Prozent aller Sozialhilfebezügler entspricht. Wie der Leiter des Sozialamts Rapperswil-Jona meint: «Genug, um den Beizug der externen Inspektoren zu rechtfertigen.»

Text: Jacqueline Olivier

### «Wir sind gegenüber den Ehrlichen in der Pflicht»

Für Stadträtin Marianne Aguilera, Vorsteherin des Ressorts Gesellschaft, ist der Beizug eines privaten Unterstützungsdienstes eine unumgängliche Massnahme zur Bekämpfung von Sozialhilfemissbrauch. «Gewisse Dinge kann man nur vor Ort herausfinden», ist sie überzeugt. Rapperswil-Jona sei eine wachsende Gemeinde, in der die gegenseitige Sozialkontrolle immer weniger spiele. «Vermutlich ist dies auch eine gewisse Zeiterscheinung.» Zudem bedeute der Beizug externer Inspektoren auch eine Entlastung und ein Schutz für die Mitarbeitenden des Sozialamtes. Und schliesslich erhofft sich Marianne Aguilera eine präventive Wirkung. «Wir möchten, dass die Leute mit der Sozialhilfe ernsthaft umgehen und sich bewusst sind, dass der Staat in Notsituationen zwar hilft, dass diese Hilfe aber ihren Preis hat, nämlich die vollumfängliche Offenlegung der privaten Finanzverhältnisse. Denn wir sind auch in der Pflicht – gegenüber den Steuerzahlern ebenso wie gegenüber den ehrlichen Klienten.» (jo)

**Wie weit geht der Erziehungsauftrag der Schule? Welche Aufgaben und Pflichten kommen den Eltern zu? Über diese Fragen wird heute heftig und teilweise sehr emotional diskutiert. Für Daniel Schweingruber, Leiter Pädagogik und Schulentwicklung, ist klar: Bildung und Erziehung gehen Hand in Hand. Schule und Eltern sollten darum am gleichen Strick ziehen.**

Die Schule hat primär einen Bildungsauftrag, die Erziehung obliegt in erster Linie den Eltern – dies ist für Daniel Schweingruber unbestritten. Trotzdem lassen sich seines Erachtens Bildung und Erziehung nicht strikte voneinander trennen: «In der Bildung steckt immer auch eine erzieherische Komponente. Umgekehrt enthält Erziehung stets einen Teil Bildung.» Ein Beispiel: Wenn Kinder in der Schule in Gruppenarbeiten beschäftigt sind, fördert dies ihre soziale Kompetenz – den fairen Umgang miteinander, die gegenseitige Rücksichtnahme, die Toleranz. Wenn umgekehrt Eltern ihren Kindern Dinge erklären, ihnen im Zoo die Tiere zeigen oder Geschichten erzählen, vermitteln sie ihnen auf ganz natürliche Weise Wissen. Deshalb kommt der Leiter Pädagogik und Schulentwicklung in der Schulverwaltung Rapperswil-Jona zum Schluss: «Erziehung und Bildung müssen als Ganzes gesehen werden, sowohl die Schule als auch die Eltern haben die Verantwortung, ihren Teil dazu beizutragen. Falsch und unsinnig wäre es, diese Verantwortung nicht wahrzunehmen oder sie zu delegieren.»

## Gute Erziehung im Elternhaus lässt sich nicht ersetzen

Dennoch entspricht es der Realität, dass der Schule – also letztlich den Lehrpersonen – in den vergangenen Jahren immer mehr erzieherische Aufgaben aufgebürdet wurden. Die Lehrpersonen setzen sich dagegen vermehrt zur Wehr und berufen sich auf ihren Kernauftrag: das Unterrichten. Ein Stück weit zu Recht, findet Daniel Schweingruber, denn das System Schule leide unter dieser Überlastung. Und es gehe dabei auch Wertvolles verloren: «Ein Elternhaus, das gute Erziehung leistet, lässt sich durch nichts ersetzen.» Kinder, die mit einem erheblichen Manko im sozialen Verhalten in die Schule eintraten, stellten diese vor grosse Probleme. «Das Entwickeln sozialer Kompetenzen lässt sich nicht einfach nachholen, es geht hier um langfristige Themen, die den gesamten Entwicklungsprozess des Kindes begleiten und prägen. Schlechte Startbedingungen zuhause sind für das Kind eine enorme Hypothek.»

Doch selbst wenn der Bildungsauftrag in der Schule im Zentrum stehen sollte, meint Daniel Schweingruber, sei es unmöglich, mit Kindern zusammen zu sein, ohne sie gleichzeitig zu erziehen. Es brauche aber eine enge und offene Zusammenarbeit mit den Eltern, die auch in irgendeiner Form institutionalisiert werden müsse. Wobei er zwischen drei Ebenen unterscheidet: Auf der Ebene des einzelnen Kindes funktioniere der Kontakt in der Regel unkompliziert – «wenn Eltern feststellen, dass ihr Kind in der Schule ein Problem hat, rufen sie die Lehrperson an und besprechen sich mit ihr.» Auch auf der Ebene der Klasse

bestehe eine gewisse Tradition, hier gehe die Kontaktaufnahme meistens von der Lehrperson aus. Eine zusätzliche, neue Ebene stellt hingegen die geleitete Schuleinheit dar, hier muss laut Daniel Schweingruber auch die Elternmitwirkung – respektive die Rolle der Eltern – erst definiert werden: Bei welchen Themen, in welchen Bereichen ist die Mitarbeit der Eltern erwünscht oder erforderlich, in welcher Form kann sie stattfinden? Wo sind ihre Grenzen?

## Schon ein Drittel der Schulen hat Elternräte

In Rapperswil-Jona ist diese Mitwirkung partiell bereits angegangen und daran, sich zu etablieren. Rund ein Drittel der 15 Schuleinheiten verfügt heute über einen Elternrat oder ist mit der Bildung eines solchen beschäftigt. Für die übrigen beabsichtigt der Schulrat nun, gewisse Standards für die Elternmitwirkung festzulegen. Grundsätzlich, so Daniel Schweingruber, gehe es für die Elternräte darum, in den Belangen der Schule mitzudenken und mitzuarbeiten, nicht aber, sich in den Unterricht oder etwa in Personalfragen einzumischen. Bis dato funktioniere dies auch gut. Wie es überhaupt wichtig sei zu betonen, dass in Rapperswil-Jona mit den 2800 Schülerinnen und Schülern wie auch mit ihren Eltern sehr vieles positiv verlaufe. Und dies sei anderswo wohl ähnlich, auch wenn die Medien oft ein anderes Bild vermittelten. «Die mediale Aufmerksamkeit richtet sich halt immer auf die Fälle, in denen etwas nicht gut läuft.» Daniel Schweingrubers Erfahrung hat ihm gezeigt: «Der Grossteil der Eltern ist sich bewusst und schätzt, was die Schule leistet. Ebenso bringt die Schule den Eltern Respekt entgegen.» Auf's Volksschulgesetz, in dem die Pflicht der Eltern zur Mitwirkung verankert ist, müsse man sich höchst selten berufen. Wobei die Pflicht bereits damit beginnt, dass die Eltern ihr Kind ausgeschlafen, ernährt, anständig gekleidet und pünktlich zur Schule schicken, auch wenn dies im Gesetz so nicht explizit nachzulesen ist. Hingegen steht dort unmissverständlich, dass Eltern der Lehrperson und der Schule für Gespräche und weitere Kontakte zur Verfügung zu stehen haben, dass sie über das Kind und die Familie informieren müssen, sofern dies der Erziehungs- und Bildungsauftrag erfordert, und dass sie die Lehrperson und die Schule in der Erziehung und Bildung sowie bei der Umsetzung schulischer Massnahmen zu unterstützen angehalten sind. Bei grober Vernachlässigung dieser Pflichten können Eltern mit Ordnungsbussen von 200 bis maximal 1000 Franken bestraft werden, was gemäss Daniel Schweingruber jedoch wesentlich mehr voraussetzt als etwa einen versäumten Elternabend.

## Zahlreiche Fördermassnahmen für Kinder mit Problemen

Dass die Eltern mit der Schule zusammenarbeiten, ist letztlich wichtig für das Kind und kann seine Schullaufbahn massgeblich beeinflussen. Darum liegt es im Interesse aller Beteiligten, dass diese Zusammenarbeit möglichst harmonisch verläuft, wie der Fachmann zu verstehen gibt. Der regelmässige Austausch müsse daher auch gepflegt werden, wenn keine besonderen Anliegen oder Probleme anstünden. Lägen aber solche vor, sei die gegenseitige Verständigung erst recht von Bedeutung und Voraussetzung für das Finden einer Lösung. Um Kinder in schwierigen Situationen zu unterstützen, verfügt die Schule



über eine ganze Palette von Fördermassnahmen. Sie reichen von schulischen Massnahmen wie Deutsch als Zweitsprache (DaZ), Integrierter Schülerinnen- und Schülerförderung (ISF) oder individuellen Lernzielen für Kinder mit besonderen Lernbedürfnissen über Therapien für Kinder, die an Legasthenie, logopädischen Schwierigkeiten oder beispielsweise Dyskalkulie leiden, bis zum Schulpsychologischen Dienst oder zur Schulsozialarbeit. Wobei diese sehr niederschwellig arbeiten und von Schülerinnen und Schülern sowie von Eltern direkt kontaktiert werden könne. Der Schulpsychologische Dienst wiederum ist ein Angebot des Kantons und kann darum unabhängig von der Gemeinde gewisse Abklärungen vornehmen, er wird aber zwingend eingeschaltet, wenn eine für das Kind einschneidende Massnahme zur Diskussion steht. In solchen Fällen stellt der Schulpsychologische Dienst Antrag an den Schulrat und unterstützt diesen auch, wenn die Eltern sich mit der vorgesehenen Massnahme nicht einverstanden erklären.

## Die meisten Eltern sind dankbar für Unterstützung

In solch kontroversen Situationen suchen der Schulpräsident Thomas Rüegg oder Daniel Schweingruber zunächst jedoch das direkte Gespräch mit den Eltern. «Manchmal ist es gut, wenn ich in quasi aussenstehender Rolle mit den Eltern reden kann», sagt Daniel Schweingruber, «oft ist es auch mit nur einem Gespräch nicht getan.» Er erlebe es immer wieder, dass Eltern Mühe hätten zu akzeptieren, wenn es für ihr Kind in der Schule nicht so laufe, wie sie sich das vorstellten. Zwar könne der Schulrat schlimmstenfalls gegen den Willen der Eltern verfügen, worauf diese ihre Rechtsmittel ergreifen könnten,



doch wenn immer möglich versuche man, solche langwierigen Rechtsverfahren zu vermeiden, betont Daniel Schweingruber. In den zwei Jahren, in denen er seine Aufgabe wahrnimmt, hat er sich auch erst mit einer knappen Handvoll solcher Fälle auseinandersetzen müssen. Häufiger drohten Eltern zwar damit, den Rechtsweg einzuschlagen, wenn sie im Gespräch jedoch merkten, dass man sie ernst nehme und ihnen Verständnis entgegenbringe, relativiere sich dies zumeist rasch und es könnten gemeinsam Lösungen gefunden werden. Denn die meisten Eltern – und oft handle es sich im Falle von Fördermassnahmen um Kinder mit Migrationshintergrund – seien doch sehr dankbar für die Unterstützung, die ihr Kind durch die Schule erhalte.

Text: Jacqueline Olivier

**Tausende von golden oder in dezerten Farben schimmernden Lämpchen sollen künftig in der Adventszeit in der Altstadt von Rapperswil-Jona feierliche Gefühle aufkommen lassen. Am 28. November wird in der Marktgasse versuchsweise die neue Weihnachtsbeleuchtung gestartet und gleichzeitig in einer Ausstellung im Hotel Schwanen das Gesamtkonzept vorgestellt.**

In den letzten Jahren wollte es in der Altstadt nicht so richtig weihnachtlich werden: Die Beleuchtung fehlte. Denn die Sternkugeln von 1976 haben aufgrund nicht mehr erhältlicher Ersatzteile schon seit mehreren Jahren ausgedient. Ein Projektwettbewerb der Stadt Rapperswil im Jahre 2003 für eine neue Weihnachtsbeleuchtung blieb ergebnislos, da keines der eingereichten Konzepte überzeugen konnte. In der vereinigten Stadt zog man nun das Vorhaben wieder aus der Schublade und bildete eine Arbeitsgruppe, in der nebst Stadtrat Walter Domeisen, Vorsteher des Ressorts Bau, Verkehr, Umwelt, verschiedene Vereine und Institutionen wie etwa der Verein für eine wohnliche Altstadt, Gastliche Altstadt Rapperswil, Gewerbe Rapperswil-Jona, Einkaufszentrum Rapperswil oder Elektrizitätswerk Jona-Rapperswil vertreten sind. Die Mitglieder dieser Arbeitsgruppe begaben sich vergangenen Dezember auf Evaluationstour. «Wir haben uns die Beleuchtungen diverser Städte in der ganzen Schweiz angeschaut und sind schliesslich einhellig zur Überzeugung gelangt: Baden soll unser Vorbild sein», erzählt Walter Domeisen.

## Einheitlich und doch variantenreich

Hinter den neuen Lichtkompositionen in der Badener Altstadt steht das dreiköpfige Team WAG-Lichtkonzepte, das sich im Zusammenhang mit diesem Projekt um den namhaften Zürcher Architekten und Lichtgestalter Walter Willi gruppiert hat. Der Schweizer Pavillon an der Weltausstellung in Osaka von 1970 oder die alte Weihnachtsbeleuchtung der Bahnhofstrasse Zürich sind nur zwei Referenzen aus dem Katalog seines langjährigen Wirkens. Für die Badener Beleuchtung holte der inzwischen über 80-Jährige mit Elektroingenieur Peter Abächerli, Projektleiter seitens der auftraggebenden Regionalwerke, und Innenarchitekt Fritz Gläser vom Atelier 28 in Ennetbaden zwei weitere Fachleute ins Boot.

Dieses Dreierteam soll nun auch in der Altstadt von Rapperswil-Jona für eine festliche Illumination sorgen – zwar nach dem Vorbild des Badener Projekts, aber ohne dieses einfach zu kopieren, wie Fritz Gläser erklärt: «Wir legen grossen Wert auf eine stadt- und gassenbezogene Beleuchtung.» Wobei die hiesigen Gegebenheiten das Team ganz besonders erfreuen. «Eine Altstadt in solcher Geschlossenheit trifft man selten an. Anders als in Baden haben wir es hier mit einer zusammenhängenden Fläche zu tun, mit einer sehr schönen Einheit.» Das Konzept der neuen Weihnachtsbeleuchtung soll nun einerseits genau dieses harmonische Bild betonen, indem mit einem einheitlichen System gearbeitet wird, andererseits soll der Individualität jeder Gasse durch das Spiel mit Variationen Nachdruck verliehen werden.

## Einfaches Baukastensystem

Was sich komplex anhört, kann mit technisch einfachen Mitteln umgesetzt werden. Basiselemente der Beleuchtung sind hängende, aus verschiedenfarbigen Lampen bestehende Lichtergirlanden, von den Projektverfassern als Lichterkompositionen bezeichnet, die an quer über die Gassen verlaufenden Überspannungen befestigt sind. Gespielt wird einerseits mit der Länge dieser Lichterkompositionen – und somit mit der Anzahl der daran angebrachten Lampen – sowie mit dem Abstand zwischen ihnen. Auf der anderen Seite werden auch die Farbzusammenstellungen von Gasse zu Gasse variieren. Und schliesslich lassen sich die von Hand bemalten Glühbirnen – die einen haben sogar zwei Anstriche, wodurch sie etwas dunkler sind – durch computergesteuerte Dimmer unterschiedlich regulieren. Bei ganz schwacher Einstellung leuchten dann weisse Lampen plötzlich golden. Dank all dieser Effekte würde die Altstadt zu einem regelrechten Lichtkunstwerk, bestehend aus Tausenden einzelner Lichttupfer – fast wie ein begehbares pointillistisches Gemälde.

Bei der Montage dieses Baukastensystems – jede Überspannung und jede Lichterkette ist nummeriert – müsse auf die Verankerung in den Häusern grösste Sorgfalt verwendet werden, wie Fritz Gläser ausführt: «Der grösste Feind einer solchen Beleuchtung ist der Eisregen. Er erhöht das ohnehin schon grosse Gewicht der Kabel um ein Vielfaches.» Die Verankerungen müssen deshalb tief in den Mauern versenkt werden, wozu es die Einwilligung der Liegenschaftsbesitzer braucht. Jene der Marktgasse, in der am 28. November der Prototyp der neuen Beleuchtung erprobt wird, wurden im Sommer zu einer Informationsveranstaltung eingeladen und haben prompt die Einwilligung erteilt. Inzwischen sind die Verankerungen montiert, und da diese nicht wieder entfernt werden, hat man sie in der Farbe der jeweiligen Fassade gestrichen, sodass sie kaum auffallen.

## Sechs Meter lange Lichterkompositionen

Über 1000 Lampen in den Farben Rot und Grün werden während der diesjährigen Adventszeit in der Marktgasse einen ersten Eindruck vom weihnachtlichen Lichterzauber geben. Hängen werden sie an 19 Überspannungen aus nicht rostendem Inox-Stahl. Und weil die Häuser in der Altstadt von Rapperswil-Jona sehr hoch sind, werden die Lichterkompositionen eine durchschnittliche Länge von sechs Metern aufweisen. «Dies ist für uns eine Neuheit», verrät Fritz Gläser strahlend, «solch lange Lichterkompositionen konnten wir noch nirgends anbringen.» Ein Vergleich: Die einstigen Lichtergirlanden der

Bahnhofstrasse Zürich hatten eine Länge von circa zwei Metern.

Parallel zum Pilotprojekt in der Marktgasse wird im Hotel Schwanen das Gesamtkonzept der Beleuchtung anhand von Zeichnungen, die auf speziellen Präsentationstischen aufgelegt sind, im Rahmen einer Werkschau vorgestellt. Bis dahin muss noch eine zusätzliche Frage geklärt werden: jene der Beleuchtung der Plätze – des Hauptplatzes und des Fischmarktplatzes, eventuell auch des Engelsplatzes. Was nicht ganz einfach sei, wie Fritz Gläser meint, vor allem in Anbetracht ihrer Grösse und im Falle des Fischmarktplatzes zusätzlich durch seine gegen den See hin offene Gestaltung.

Doch die Ideen des Teams beschränken sich nicht auf die Illumination allein, die erst in der Dämmerung und bei Dunkelheit ihre Wirkung entfaltet: Eine Tagesdekoration soll die weihnachtliche Stimmung abrunden. Fritz Gläser und seinen beiden Kollegen schweben festlich gestaltete grosse Tafeln aus einer robusten, beschichteten Folie vor, auf die Noten und Texte von Weihnachtsliedern und -gedichten gedruckt werden. Diese Tafeln sollen die Passanten zum Stehenbleiben, Lesen und vielleicht sogar Singen animieren. Zusätzlich spielen die drei Konzeptverantwortlichen mit dem Gedanken, eine geführte Lichtertour zu organisieren, an der sich auch das in den Gassen angesiedelte Gewerbe beteiligen könnte – beispielsweise mit einer kurzen Präsentation und der Abgabe eines kleinen Werbegeschenks. Und wenn dann noch verführerische Düfte von frischem Weihnachtsgebäck, Glühwein und Zimt die Altstadt erfüllen würden, wäre das ganzheitliche Weihnachtserlebnis laut Fritz Gläser perfekt.

### **Ausstellung mit Meinungsumfrage**

Walter Domeisen ist von diesen Vorstellungen sehr angetan: «Mir gefällt die Idee, während der Weihnachtszeit in der Altstadt eine ganz besondere Stimmung zu erzeugen.» Zudem habe das «Badener-Team» die Arbeitsgruppe überzeugt, weil es bewusst mit Glühlampen arbeite, die ein warmes Licht verbreiteten. Denn die Menschen, ist der Stadtrat überzeugt, wünschten sich im Advent Emotionen. Ausserdem liessen sich nur Glühlampen dimmen, und da diese 12- und 15-Watt-Lampen in die Kategorie der Dekorationslampen fallen, könnten sie auch noch verwendet werden, falls die Glühlampen in der Schweiz dereinst verboten werden sollten. Überzeugt habe auch das bis ins Detail durchdachte und dennoch einfach zu handhabende System von WAG Lichtkonzepte. Und für das Pilotprojekt sei die Wahl deshalb auf die Marktgasse gefallen, weil sie recht lang sei und wenig Fremdlicht durch Schaufen-





terbeleuchtungen einfallen. Das Gesamtkonzept umfasst im weiteren Halsgasse, Hintergasse, Kluggasse, Schmidgasse, Herrengasse, Eiergasse, Webergasse, Hauptplatz und Fischmarktplatz. Doch um die ganze Altstadt im neuen Lichterglanz erstrahlen zu lassen, wären laut Walter Domeisen sicher noch zwei Etappen der Umsetzung notwendig. Noch ist ja auch die Frage der Finanzierung nicht geklärt. «Für den Stadtrat ist klar, dass die Kosten nicht allein von der Stadt, aber auch nicht ausschliesslich vom Gewerbe und von den Vereinen getragen werden sollen, sondern dass wir einen gemeinsamen Finanzierungsmodus finden müssen.» Eine entsprechende Kostenstudie wird in der Ausstellung im Hotel Schwanen präsentiert, gleichzeitig können die Besucher in einem kurzen Fragebogen ihre Meinung zur neuen Beleuchtung kundtun. Wenn dann die Lichterketten der Marktgasse am 6. Januar demontiert werden, will man unverzüglich mit der Auswertung von Umfrage, Studie und praktischen Erfahrungen beginnen, um bis Ende Januar im Stadtrat eine erste Bilanz zu ziehen und ein erstes Konzept für die Weiterführung des Vorhabens aufzustellen.

Text: Jacqueline Olivier

### **Auch der Christkindlimärt wird weihnachtlicher**

Zeitlich koordiniert mit der Realisation der neuen Weihnachtsbeleuchtung plant der Verkehrsverein Rapperswil-Jona (VVRJ) einige Anpassungen des Christkindlimärts. So soll bereits dieses Jahr die inzwischen traditionelle Oase statt auf dem Hauptplatz auf dem Fischmarktplatz aufgebaut werden. Zudem wird neu der Bereich unter den Platanen an der Hafemole am Ende des Seequais miteinbezogen. Ab 2009 möchte der VVRJ den gesamten Markt mit Holzhüttchen ausrüsten und vermehrt auf ein kunsthandwerkliches Angebot ausrichten. Zudem überlegt man sich eine zeitliche Ausdehnung des Marktes auf zwei Wochenenden, allenfalls sogar auf zehn Tage.

Der Christkindlimärt in der Altstadt erfreut sich zusehender Beliebtheit. Mit über 180 Ausstellern wird er dieses Jahr grösser sein als etwa der Weihnachtsmarkt von München. Erstmals haben sich für dieses Jahr auch Carreisesellschaften aus Deutschland für einen Besuch angemeldet. (jo)

## Gemeindegesetz wird revidiert

Die Gemeindeordnung der Stadt Rapperswil-Jona enthält verschiedene Bestimmungen, deren Anwendung die Schaffung einer gesetzlichen Grundlage auf kantonaler Ebene – konkret die Revision des Gemeindegesetzes – voraussetzt. Der Kantonsrat hat in der September-Session das neue Gemeindegesetz in erster Lesung beraten. Wie weit werden nun die notwendigen Voraussetzungen für die Umsetzung besagter Bestimmungen geschaffen?

- Die Bürgerversammlung beschliesst auch in Zukunft über die Gemeindeordnung. Ein Drittel der anwesenden Stimmberechtigten kann jedoch eine Urnenabstimmung verlangen. Damit wird der vorbehaltenen Gemeindeordnungsbestimmung teilweise Rechnung getragen, die eine Beratung an der Bürgerversammlung, die Beschlussfassung jedoch an der Urne vorsah.
- Das neue Gemeindegesetz sieht einen Ausbau der Volksrechte vor, allerdings nicht so weitgehend, wie es in der Gemeindeordnung vorgesehen war. Neu soll ein Volksvorschlag möglich werden, mit dem die Änderung eines dem Referendum unterstellten Erlasses erreicht werden kann. Ein Referendum bedeutet somit nicht mehr grundsätzlich die Ablehnung einer Vorlage.

Neu ist sodann die Volksmotion. Sie ermöglicht, dass eine bestimmte Zahl von Stimmberechtigten vom Rat die Ausarbeitung einer Vorlage zu einem Gegenstand verlangt, der in die Zuständigkeit der Bürgerschaft fällt. Die Bürgerversammlung entscheidet, ob eine Motion überwiesen werden soll. Der wesentliche Unterschied zur Bestimmung in der Gemeindeordnung ist die Beschränkung dieses Rechts auf Stimmberechtigte. Die Gemeindeordnung hätte das Recht für die Initiierung eines solchen Vorstosses auch Jugendlichen und ausländischen Einwohnerinnen und Einwohnern eingeräumt.

Die Idee der Volksinterpellation wurde nicht aufgenommen. Mit der allgemeinen Umfrage an den Bürgerversammlungen sowie dem Petitionsrecht sind jedoch in der Praxis ähnliche Instrumente vorhanden. Ausserdem werden die Modalitäten der allgemeinen Umfrage bürgerfreundlicher ausgestaltet, sodass faktisch die Grundlage der Volksinterpellation gelegt ist.

- Die Aufgaben der Geschäftsprüfungskommission bleiben weitgehend unverändert. Die Gemeindeordnung sah bei ihr ein erweitertes Tätigkeitsfeld vor. In der Praxis kann jedoch auch mit der vorgesehenen Regelung gut gearbeitet werden. Entscheidend für eine optimale Lösung sind die Zusammenarbeit und die Kommunikation zwischen den Behörden.

Es kann also festgestellt werden, dass wichtige Impulse aus der Gemeindeordnung Rapperswil-Jona aufgenommen wurden. Nach der definitiven Verabschiedung des neuen Gemeindegesetzes wird es Sache der Stadt sein, die Gemeindeordnung anzupassen und die sich aus dem neuen Gesetz ergebenden Möglichkeiten optimal zu nutzen. Der Stadtrat beabsichtigt, diese Arbeiten an die Hand zu nehmen, sobald das Gemeindegesetz in Kraft ist.

## Verkehrsentlastung Rapperswil-Jona im 15. Strassenbauprogramm

Die Aufnahme eines Teilbetrags der Kosten für die Verkehrsentlastung Rapperswil-Jona ins 15. Strassenbauprogramm (2009-2013) durch den Kantonsrat in der September-Session ist ein wichtiger Schritt zur Realisierung der ersten Etappe dieses Projekts. Es wird jetzt möglich, die bereits bestehenden Projektunterlagen zu aktualisieren, die noch offenen Fragen zu klären und so die Voraussetzungen für die Realisierung zu schaffen. Die eigentliche Bauvorlage, das heisst der notwendige Kredit für die erste Etappe, bedarf dann noch der Zustimmung der Regierung, des Parlaments und des Volks. Von zentraler Bedeutung für das Projekt Verkehrsentlastung ist auch die Aktualisierung der flankierenden Massnahmen auf dem städtischen Verkehrsnetz, wofür in erster Linie die Stadt zuständig ist. Bei den flankierenden Massnahmen geht es darum, den Sanierungseffekt der Verkehrsentlastung möglichst wirksam und nachhaltig zu sichern.

## Attraktivitätssteigerungen beim öffentlichen Verkehr

Der Kantonsrat hat in seiner September-Session das 4. ÖV-Konzept verabschiedet. Verschiedene darin enthaltene Vorhaben sind für die Stadt Rapperswil-Jona von Bedeutung:

- Für eine Stadtbahn Obersee sollen die Projektgrundlagen erarbeitet werden. Sie hat das Ziel, das Angebot zwischen Rapperswil-Jona und dem Linthgebiet einerseits und dem Gebiet Seedamm/March andererseits zu verbessern und optimale Anschlüsse an das S-Bahn-Netz sicherzustellen. Zudem soll das Haltestellennetz verdichtet werden, was wiederum neue Perspektiven hinsichtlich der Verknüpfung von Bahn und Bus ermöglicht. Grundsätzlich soll mit dem Bau 2014 begonnen werden, unter bestimmten Voraussetzungen ist ein Baubeginn schon früher möglich.
- Beim Bahnhof Rapperswil sollen 2012 Massnahmen zur Beschleunigung der Zugseinfahrten getroffen werden. Dadurch können die Anschlusssicherheit erhöht und auch die (Umsteige-)Verbindungen nach Zürich verbessert werden.
- Das Regionalbus-Angebot soll ebenfalls verbessert werden, indem zu den Hauptverkehrszeiten zwischen Rapperswil und Eschenbach der Viertelstundentakt eingeführt werden soll.
- Und schliesslich ist im verabschiedeten ÖV-Konzept eine finanzielle Beteiligung des Kantons an den Kosten des Bus-hofs Jona enthalten.

Kurzfristig, das heisst auf den Fahrplanwechsel Dezember 2008, wird der Versuchsbetrieb auf der Hummelberglinie aufgenommen. Die Bürgerversammlung vom 12. Juni 2008 hat diesem zugestimmt. Damit entsteht in Verbindung mit dem Regionalbus zwischen der Erlen und dem Bahnhof Rapperswil von Montag bis Samstag ein Viertelstundentakt. Weitere Angebotsverbesserungen gibt es neu auf der Südquartierlinie, der Hanfländerlinie, der Lenggiserlinie sowie beim Regionalbus bis Eschenbach. Es werden dort vor allem die Betriebszeiten am Abend ausgedehnt und neue Angebote am Sonntag geschaffen.

## Unentgeltlicher Bezug des Stadtspiegels 2008

Anfang 2009 erscheint eine weitere Ausgabe des Stadtspiegels. Schwerpunktthemen werden Gesundheit und Alter, die Sanierung des Bahnhofs Rapperswil, die aktuellen wirtschaftlichen Entwicklungen und Aussichten sowie ein Porträt von Hans Ulrich Stöckling, Regierungsrat bis Sommer 2008, sein. Dazu kommt eine Vielzahl weiterer Geschichten aus dem ablaufenden Jahr wie der Umbau des Strandbads Stampf, die Diskussionen um die Nutzung des Schlosses, das Public Viewing während der Euro08, der Zürcher Schützenkönig aus Rapperswil-Jona, die erste Museumsnacht und so weiter.

Der Stadtspiegel 2008 kann bei der Stadtverwaltung unentgeltlich bezogen werden. Über die genauen Modalitäten wird die Bevölkerung separat informiert.

## Regionale Aufgabenerfüllungen in Rapperswil-Jona

Die Stadtverwaltung Rapperswil-Jona übernimmt die Aufgabenerfüllung in weiteren Bereichen für die Gemeinden Eschenbach, Goldingen und St. Gallenkappel. Bereits seit dem 1. Januar 2008 besteht das Zivilstandsamt See-Linth. Auf den 1. Januar 2009 werden auch das Vormundschaftswesen und die Zivilschutzorganisation unter dem Namen «See-Linth» regionalisiert. Für alle drei Bereiche und für alle vier Gemeinden ist somit neu die Stadtverwaltung Rapperswil-Jona federführend zuständig.

Texte: Hans Wigger



**Sonntag, 30. November 2008**

**Eidgenössische und Kantonale Volksabstimmung**

**Montag, 1. Dezember 2008, 19.30 Uhr, KREUZ**

**Informationsveranstaltung zum Vernehmlassungsergebnis  
Richt- und Zonenplanung**

**Donnerstag, 11. Dezember 2008, 19.30 Uhr, KREUZ**

**Bürgerversammlung**

**Sonntag, 8. Februar 2009**

**Eidgenössische Volksabstimmung**

**Donnerstag, 16. April 2009 (provisorisch)**

**Bürgerversammlung**

**Sonntag, 17. Mai 2009**

**Eidgenössische Volksabstimmung**

**Donnerstag, 18. Juni 2009**

**Bürgerversammlung**

## Impressum

RJournal, das Magazin von Rapperswil-Jona, erscheint dreimal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage erhältlich.

### Herausgeberin

Stadtverwaltung Rapperswil-Jona  
St. Gallerstrasse 40, Postfach  
8645 Jona

### Redaktion (red)

Hans Wigger (wih), Jacqueline Olivier (jo)

### Gestaltung

Coande. Communication and Design, Zürich

### Druck

bruhin ag print&crossmedia, Freienbach

## Fotonachweis

Titelseite, Seiten 2, 8, 10, 13, 17 und 23:

Katharina Wernli, Zürich

Seite 5: Manuela Lanz, Rapperswil-Jona

Seite 7: Conradin Frei, Zürich

Seiten 19 und 20: Dominik Golob Photography,  
Baden-Dättwil

Die im RJournal veröffentlichten Texte und Fotos dürfen nur mit Zustimmung der Redaktion weiterverwendet werden.